

Gottes Mühlen mahlen langsam, . . . aber fein.

Roman von H. C. M.

Fortsetzung.

Aber sie war eine tapfere Frau und nahm den Lebenskampf auf, indem sie ein großes geistliches Talent ausübte und Illustrationen für Zeitungen lieferte. So war sie in ständiger, nur eine gute Erziehung geben zu können. Als ich gerade so weit war, daß ich hätte für mich selbst sorgen können — ich hatte eine gut bezahlte Stellung als Sekretärin bei einem berühmten Schriftsteller bekommen — wurde das Herzleiden meiner Mutter so schlimm, daß sie nicht mehr arbeiten und verdienen konnte. Darüber war sie so unglücklich, daß sich ihr Leben noch verkümmerte. Ich mußte nun für uns beide einsehen, und es ging auch ganz gut, nur war ich nicht in der Lage, meiner Mutter eine Stütze in Raubheim zu ermöglichen, die der Arzt für notwendig hielt. Darüber war ich sehr traurig.

Zorglos war ich eines Tages im Arbeitszimmer meines Auftraggebers, der mir eine Szene aus einem seiner Schauspiele diktierte, als ein Besuch angekündigt wurde.

„Empfangen Sie den Herrn, ich muß mir schnell noch einige Notizen machen, möchte den mir sehr lieben Besuch aber nicht abweisen lassen.“

Hinterhalten Sie meinen Besucher, bis ich hinfürkomme.“

So sagte der Schriftsteller zu mir.

Ich ging in das Empfangszimmer und stand vor Malte von Tübingen. Du mußt wissen, Blandine, daß ich meiner Mutter, so ähnlich war, daß es allen Menschen anmel. Malte erkannte mich an dieser Ähnlichkeit, oder vielmehr glaubte er einen Moment, meine Mutter habe vor ihm, als er sie vor langen Jahren zuletzt gesehen hatte.

„Hoh! Hoh! von Tübingen!“ rief er überrascht.

Ich sagte ihm, das sei der Name meiner Mutter aus ihrer Mädchenzeit. Er erwiderte mir ganz benommen. Wir kamen in ein Gespräch und ich mußte erzählen, wie es meiner Mutter ergangen sei.

Ich sagte ihm alles, denn du weißt, er hatte etwas von Mütterliches, Vertrauenswürdiges in seinem Wesen, und ganz von selbst kamen mir meine Sorgen um Malters Zustand über die Lippen, ich vertraute ihm an, daß Mutter nach Raubheim mühe und ich zu arm sei, ihr die Art zu ermöglichen.

„Ihre Mutter muß nach Raubheim“, sagte er bestimmt. Und dann fragte er nach unserer Adresse. Wir wohnten in einer Vorstadt von Berlin. Ich gab ihm die Adresse, und dann kam mein Protogebier, der mich entließ. Als ich dann wieder mit ihm allein war, machte er mir Vorwürfe, daß ich ihm meine Sorge nicht anvertraut habe. Er habe eben erst von Herrn von Tübingen gehört, daß meine Mutter krank sei und nach Raubheim müsse. Und er drängte mich direkt einen Vorschlag auf, den er mir in ganz kleinen Raten abgeben wollte. Ich mußte sofort mit meiner Mutter nach Raubheim reisen. Urlaub sei mir ohnedies auch nötig.

Wie dankbar nahm ich das an. Ich will dir aber gleich hier berichten, Blandine, daß Onkel Malte meinem Protogebier das Geld für die Reise gegeben hatte. Ich sollte nur nicht bekümmert werden und meine Mutter auch nicht. Das wußte ich aber damals noch nicht, ich erfuhr es erst viel später.

Trotz eilte ich nach Hause. Es war ein Sonntagabend. Und ich erzählte meiner Mutter meine Erlebnisse. Sie bekam große, glänzende Augen und erzählte mir, was Malte von Tübingen einst für sie geworden sei.

Am nächsten Vormittag suchte uns Malte auf. Nie, meine liebe Blandine, vergesse ich dies Wiedersehen der beiden Menschen, die sich noch immer im Herzen trugen und sich so lange nicht wiedergegesehen hatten. Daß mich davon abzuwenden, es wäre Sakrileg, wollte ich davon sprechen.

Dies Wiedersehen hatte den Zustand meiner Mutter verschlimmert. Wir mußten sofort aufbrechen nach Raubheim, und zu unserer Überraschung hörten wir, daß auch er an einem langjährigen Verzeiden

krankte. Er hatte sich schon Zimmer bestellt und war nur nach Berlin gekommen, um Geschäftliches zu erledigen und einige alte Freunde wiederzusehen.

So reisten wir in seiner Begleitung nach Raubheim. Aber, war das Leben meiner Mutter schon so schlimm geworden, oder hatte sie das Wiedersehen mit dem einzigen Geliebten und Nierengestemmen zu sehr aufgeregt, vier Tage nach unserer Ankunft in Raubheim raffte sie ein Herzschlag dahin. Ich war ganz verstört und Malte, der auch tief ergriffen war, nahm mir alles Schmerzlich ab und tröstete mich, wie ein guter Vater. Wir kamen uns innerlich sehr nahe in diesen Tagen und er wollte mich nicht von sich lassen.

Eines Tages sagte er mir, daß er in mir ein teures Vermächtnis sah und daß er, um Vaterrechte über mich zu bekommen, jetzt noch meine Mutter geheratet hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre. Er habe meiner Mutter versprochen, für mich zu sorgen und mich zu seiner Erbin zu machen. Niemand stehe seinem Herzen nahe. Und um alles ohne Schwierigkeiten regeln zu können, möge ich dem Namen nach und vor den Gerichten seine Frau werden. Er brauchte mir nicht erst zu sagen, daß es sich nur um eine Scheinehe handele, denn seine Liebe gehörte noch über das Grab hinaus meiner Mutter. Er habe höchstens noch ein bis zwei Jahre zu leben, die Zeit möge ich ihm schenken, als ein geliebtes Töchterchen. Nur wie Vater und Tochter wollten wir zusammen leben. Aber als seine Frau konnte ich immer mit ihm sein und ihm seine letzten Lebensstage verschönern. Doch mein Herz völlig frei sei, wisse er von meiner Mutter, und wenn ich es eines Tages an einen Mann verheiraten werde, dann sei er wohl schon nicht mehr am Leben. Ich solle mich in Ruhe bedenken und meine Hand dann vertrauensvoll in die seine legen, es sei nur eine treue forogende Vaterhand.

„Zieh, Blandine, ich war ein armes Mädchen, hatte gar keine Ausichten, mich je zu verheiraten, und was mir Malte bot, war so großartig und so verlockend, ich überlegte nicht lange und schlochte mich mit all meinem Leid und meinen Sorgen in seine treuen Vaterarme. Vertrauensvoll ging ich mit ihm herüber und wurde dem Namen nach seine Frau. Malte war so einzigartig zu mir, wie nur ein guter Vater zu seinem Kinde sein kann. Ich gewann ihn herzlich lieb, und du kannst mir glauben, daß mich sein jäher Tod namenlos betriebe. Nach meiner Mutter Tod war er der einzige Mensch, der noch zu mir gehörte, und nie, niemals werde ich vergessen, daß er mein Wohltäter war. So, Blandine, nun weißt du, wie es kam, daß ich seine Frau wurde.“

Mit warmem, festen Druck sahste Blandine Juttas Hand.

„Ich danke dir, daß du mich deines Vertrauens wert hieltest. Jutta, nun ist mir auch der letzte Schatten von deinem Bilde geschwunden. Ich hätte auch nicht verstehen können, daß du wirklich Onkel Malters Frau hätte werden können. So liebevoll wert er auch als Mensch war — er war doch ein Greis und du so jung. Aber, nun erzähle mir auch noch einmal ausführlich, was geschah, als du mit Onkel Malte hierher nach Untergrösbach kamst. Ich habe ja immer Bruchstücke gehört und möchte mir doch so gern ein klares Bild machen.“

Jutta nickte.

„Auch das will ich dir ausführlich erzählen. Also wir kamen am Bahnhof an und wurden vom Auto abgeholt. Der Form halber sollte ich die erste Nacht im Gasthof zubringen, da unsere Trauung erst am nächsten Tag stattfinden sollte. Aber plötzlich überlegte es sich Malte anders. Er sagte mir, nachdem er mit dem Gemeindevorsteher und dem Pfarrer gesprochen hatte, unsere Trauung könne sofort stattfinden. Es sei ihm lieber, ich brauche dann nicht erst im Gasthof zu logieren.“

Ich bot ihm, daß er sich erst Ruhe gönnen möge, denn er war durch den Tod meiner Mutter und durch die Reise sehr angegriffen. Aber es

war, als habe er keine Ruhe, bevor ich seine Frau war, und so willigte ich ein. Er ließ auch gleich nach der Hochzeit sein Testament beglaubigen vom Gemeindevorsteher, und bei dieser Gelegenheit zeigte er mir auch das alte, jetzt ungültige Testament, von dem ich zu dir sprach.

Der Leute wegen liebten wir es nicht mit einer handschriftlichen Trauung bewenden, der Herr Pfarrer sollte auch zu seinem Rechte kommen. Der Arzt und der Lehrer bildeten die Trauzugegen. Es ging ganz unfeierlich zu. Ich wurde im Reichelid getraut, denn es war ja nur eine Formsache, und mir lag daran, daß Malte bald zur Ruhe kam. Wir speisten dann mit den vier Herren, die bei der Trauung fungiert hatten, und dann bot ich Malte, er möge sich zur Ruhe begeben, damit er nicht Schaden leide an seiner Gesundheit. Er wollte aber noch mit mir plaudern, und so sagte ich ihm, ich würde mich noch ein Stündchen an sein Bett setzen und ihm etwas Beruhigendes vortragen.

„Gut, mein Töchterchen, damit bin ich einverstanden“, sagte er. Und er ließ sich durch seinen Diener zu Bett bringen. Dann rief mich dieser zu ihm.

„Ich setze mich zu ihm, und da sagte er lächelnd zu mir: „Es ist ein schöner Lebensabend für mich, Töchterchen. Ich kann mir nun einbilden, daß deine liebe Mutter bis an ihr Lebensende mit mir angegangen ist und mir ein liebes Kind hinterlassen hat. Du verkörpert mir meine entschundene Jugend und macht mir zugleich mein Alter warm und sonnig. Wie schön, daß ich dich nun immer bei mir haben werde, solange mir Gott das Leben noch läßt.“

Und dann bot er mich, ich möge ihm noch eine er-gewünscht sei, ein Glas Wein an das Bett stellen. Das trug er des Nachts auszutrinken, wenn er aufwache. Wasser sei ihm zu fad. Er sagte mir, wo ich Glas und Weinflasche finden würde. Beides bestand sich in einem Band-schrank in seinem Schlafzimmer.

Ich füllte das Glas mit dem Portwein und stellte es auf den Nachtschrank. Dann ließ ich mich wieder in den Lehnhuhl nieder und las ihm vor. Wenn ich von dem Buche aufhob, nickte er mir lächelnd zu.

„Schmerzbehaftet ist das Töchterchen“, sagte er. Und dann, als ich wieder einmal aufhob, merkte ich, daß er eingeschlafen war.

„Ich ließ das Buch in meinen Schoß gleiten und wollte noch eine Weile warten, ob er auch wirklich schlief. Dabei bin ich aber selbst eingeschlafen, ganz fest, denn ich hatte auch unruhige Tage hinter mir und war sehr müde.“

Wie lange ich so schlief, weiß ich nicht. Plötzlich wachte ich auf — ich weiß nicht, wodurch. Nur erinnere ich mich ganz deutlich, daß ich ein seltsames, leises Geräusch hörte, etwa, als wenn eine Erbe an Fußboden dahinrollte. Ich dachte aber nicht lange darüber nach und sah nur nach Malte. Er schlief ganz ruhig. Aber ich schauerte vor Frost zusammen, denn das Fenster nach der Terrasse stand offen. Du weißt, Onkel Malters Zimmer lag nach der Terrasse hinaus. Ich meinte, ihm müsse auch kalt werden, denn ich wußte nicht, daß er stets bei offenem Fenster zu schlafen pflegte, das hörte ich erst später von dem Diener. So leise, als es mir möglich war, schlich ich zum Fenster und schloß es. Und dabei überfiel mich plötzlich etwas wie Furcht — es war wohl nur Nervosität. Als ich dann leise wieder an das Bett trat, wachte Malte auf, und da es Mitternacht schlief, schloß er, daß ich noch nicht zu Bett gegangen sei.

„Gib mir meinen Schloßtrauf noch, Jutta, und dann geh' zur Ruhe“, sagte er.

Ich sahte nach dem Glas, abnunglos was es enthielt, und setzte es an seinen Mund. Er trank es leer — nichts warnte mich — ich sah das Glas nicht zurück, bis es leer war, und stellte es lächelnd wieder an seinen Platz.

„Gute Nacht, mein liebes Kind, Gott segne dich. Träume etwas Schönes.“

Das waren seine letzten Worte.

Ich drehte das Licht ab und verließ das Zimmer. Sofort füllte ich mein Zimmer auf und ging zu Bett. Ich schlief fest und traumlos, bis mich die Dienerschaft mit der Schreckensbotschaft weckte, daß der anädige Herr tot in seinem Bette liege. Das andere weißt du ja.

Blandine.“ Zerkend lehnte sich Jutta zurück.

Blandine hatte aufmerksam zugehört. In großen Unrissen kannte sie ja diese Geschichte aus der Gerichtsverhandlung. Nur von dem absolut väterlichen Verhältnis Onkel Malters zu seiner Frau hatte sie nichts gewußt. Davon hatte Jutta vor Gericht nichts gesagt. Es war ihr bedeutungslos erschienen, und sie hatte nicht von Malte von Tübingens Liebe zu ihrer Mutter sprechen wollen vor all den fremden Menschen. Blandine grübelte nun, wie schon so oft, darüber nach, wie das Gift in das Glas Wein gekommen sein konnte. Und sie fragte Jutta, ob sie gar keine Vermutung darüber habe.

Jutta schüttelte den Kopf.

„Nein, Blandine, es ist mir ebenfalls rätselhaft als dir. Ich habe mir während der furchtbaren Tage, da ich in Untersuchungshaft saß, vergeblich den Kopf zergrübelt. Zuweisen wollte mir eine Vermutung kommen, daß es möglich sein könne, daß Malte selber das Gift in den Wein gegeben haben könne, während ich schlief. Denn solange ich wach war, konnte es unmöglich hineingelangt sein. Ich füllte ja das Glas selbst aus der Weinflasche und in dieser

war keine Spur des Giftes enthalten. Es hat sich auch sonst nirgends eine Spur von dem Gift gefunden — nur in dem Glas selbst. Kurzum — ich stehe vor einem Rätsel und habe es längst aufgegeben, die Lösung desselben zu finden. Es führt ja doch zu nichts. Ich bin anscheinend verdammt, diesen ominösen Freispruch aus Mangel an Beweisen bis an mein Lebensende mit mir herumzuschleppen.“

Blandine streichelte tröstend ihre Hand.

„Ich gestehe, daß auch ich mich immer wieder nach des Rätsels Lösung gefragt habe, denn ich habe dir dieses Wort geglaubt. Es ist wirklich am besten, man denkt nicht mehr darüber nach — es quält einen so.“

Und bei diesen Worten zog Blandine die Stirn wie im Schmerz zusammen und sah starr vor sich hin.

Jutta fröstelte zusammen und erhob sich. „Laß uns hineingehen, es ist doch kühl im Freien. Der Boden ist noch feucht.“

Auch Blandine erhob sich.

„Es liegt Neuschnee auf den Bergen, wir bekommen wohl noch sehr kühle Tage. Aber sieh nur, wie sich die weißen Berggippen von dem tiefblauen Himmel abheben. Schön

ist das alles, was vor unsern Augen liegt.“

„Ja, Blandine — man konnte so froh und glücklich sein. Weißt du, ich habe früher so gern gelacht — jetzt kann ich das nie mehr.“

Blandine umfaßte sie wie in jähem Mitleid.

Frank Rüdiger hatte einen vergeblichen Kampf mit sich selber geführt. Er wollte sich in Gedanken nicht weiter mit Frau von Tübingen beschäftigen, und kam doch nicht davon los. Freilich nahm ihn seine Arbeit so stark in Anspruch, daß er nicht viel Zeit hatte, sonst wäre er wohl immer wieder nach Schloß Untergrösbach geritten und hätte den Park umtreift, wie es seine Gedanken taten, so bald er unbeschäftigt war.

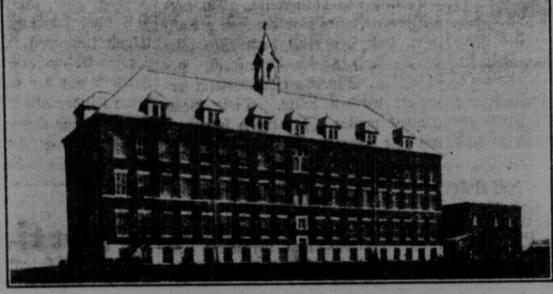
Bei seinen innigen Wünschen, die ihm Frau Remblin verzüchtlich zubereitete, nachdem sie wieder gesund war, dachte er aber sehr intensiv an die schöne, bleiche Frau mit dem goldbraunen Haarrot und dem traurigen Gesicht. Und je mehr er an sie dachte, je unglücklicher erschien es ihm, daß sie eine Verbrecherin sein sollte.

(Fortsetzung auf S. 6.)

St. Peters = Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sask.

Anfang des Schuljahres am 25. September



Eine Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Rationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lohnwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's - College, Muenster, Sask.

Haben Sie Freunde im alten Lande, die gerne nach Canada kommen wollen?

Wenn so, und wenn Sie ihnen helfen wollen, um herüber zu kommen, kommen Sie herein und sehen eie uns. Wir treffen alle nötigen Vorbereitungen.

Depot Ticket OFFICE, Muenster

Agent für alle Dampfschiffahrtslinien

oder man schreibt an: W. Stapleton, D. P. A., Saskatoon

Die Passagiere werden an der Seeliste empfangen und nach ihrem Bestimmungsort dirigiert

Canadian National Railways

Fahrkarten
nach und von
allen Teilen der
Welt